

Oliver Ruf / Andreas Sieß

Was ist ein Labor?

Zur Ästhetisierung experimenteller Umwelten

»*Les faits sont faits*, würde Bachelard sagen:
»Die Fakten werden fabriziert.«

Bruno Latour, Wir sind nie modern gewesen (1991)

1 Labor-Kulturen

Kann Geisteswissenschaft eine *Laborwissenschaft* sein? Die Beantwortung dieser Frage ruft ein wissenschaftsgeschichtliches Dispositiv auf, zumal damit nach der Schnittstelle gefragt ist, die sich einem theoretischen Blick als durchlässig erweist:¹ Auf der einen Seite die Kulturgeschichte geisteswissenschaftlicher Genealogie, auf der anderen Seite der Praktizierungsdiskurs naturwissenschaftlicher Forschung. Die Brücke zwischen diesen beiden Bereichen schlägt, so die These der folgenden Überlegungen, dasjenige, was bereits im ersten Satz begrifflich genannt und seinerseits als Wissenschaft behelfsweise stilisiert ist: mithin *das* »Labor«. Dieses mag, so eine weitere Ausgangsthese, eine jener Formen sein, in denen genau dies geschieht – der Brückenschlag zwischen Geistes- und Naturwissenschaften (und damit womöglich auch: zwischen Forschungsfeldern von Erscheinungen kultureller und von solchen technischer Ausrichtung). Es mangelt hier jedoch keineswegs an Versuchen, eine Interpretation des Phänomens des »Labors« zu leisten, dessen interdisziplinäres Voranschreiten nachzuzeichnen sowie jenes als Schauplatz wissenschaft-

1 Vgl. Peter Plath: *Theorie und Labor. Dialektik als Programm der Naturwissenschaft*. Köln: Pahl-Rugenstein 1978.

lichen Arbeitens und zugleich generell sozialer Praktiken zu diskutieren, die auch epistemische Orientierung bieten und den Umgang mit solchen Werkzeugen voraussetzen, die *im Labor* Einsatz finden bzw. benötigt werden.² Darunter fällt der Umgang mit Instrumenten, Geräten und Materialien ebenso wie Aufzeichnungs- und Diagnosemethodiken,³ die spezifische Forschungskulturen in Verdichtungsdynamiken initiieren, ausbilden:

Labore sind Orte der experimentellen Erkenntnis. In ihnen wird gesäubert, verdichtet, es werden Raum und Zeit manipuliert. In Laboren werden Maßstäbe verschoben und die natürliche Ordnung neu hervorgebracht. Aber Labore sind auch Stätten des Probierens und Testens, der Kreativität und des Ungewissen. Einerseits sind Labore von der Welt entkoppelt, andererseits stehen sie mit ihr in ständigem Kontakt. Die mikrosoziologischen Laborstudien der Wissenschafts- und Technikforschung haben auf die vielschichtigen Beziehungen hingewiesen, die bei der Konstruktion wissenschaftlichen Wissens aufscheinen: Labore können dazu dienen ›die Welt aus den Angeln zu heben‹, weil die Welt, bzw. die Gesellschaft, in ihnen ›verdichtet‹ wird.⁴

Der Wandel des Ortes ›Labor‹ gehört hier ebenso zu dessen Fortschreitungen und Fortschreibungen wie die Ausweitung von seinen Gegenstandsbereichen auf nicht allein technische Felder jeglicher Qualität und Medialität, auf Quellen etwa, Stile oder Muster:

The Latin term *laboratorium* (from the Latin term *labor*, meaning exertion, effort or work) was already in use in the medieval period. However, it was only in the late 16th century that the term assumed the meaning which it retains – in modified form – in modern languages today. In the 14th century, the term *laboratorium* meant simply a task or work. Around 1450, the first usages of the term relating to workshops can be detected in the

2 Siehe dazu exemplarisch Anna Echterhölter: *Schattengefächte. Genealogische Praktiken in Nachrufen auf Naturwissenschaftler (1710-1860)*. Göttingen: Wallstein, 2012.

3 Siehe dazu exemplarisch Cornelius Borck: *Hirnströme. Eine Kulturgeschichte der Elektroenzephalographie*. Göttingen: Wallstein, 2015.

4 Cornelius Schubert: »Die Laboratorisierung gesellschaftlicher Zukünfte. Zum Verhältnis von Labor, Feld und numerischen Prognosen sozialer Dynamiken«. In: *Navigationen – Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 13.2 (2013), S. 151–161, hier S. 151. Siehe dazu u.a. auch Andreas Langenohl u. Doris Schweitzer: »Die Gesellschaft als Labor? Wissenschaftsforschung meets soziologische Theorie«. Online unter: https://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2014/article/download/164/pdf_38, zul. abgerufen am 29.08.2022.

context of monasteries. The term was apparently used parallel to terms such as *scriptorium* (copying room for scribes in medieval monasteries) and *dormitorium* (dormitory). In the 16th century, *laboratorium* primarily denoted workshops of alchemists, apothecaries and metallurgists, and subsequently came to refer to all accommodation in which natural phenomena and processes were explored by means of tools and instruments. The modern generalization of the term ›laboratory‹, with its focus on science, only occurred around the turn of the 20th century. As defined in the German encyclopedia *Brockhaus*, for example, in present-day German the term describes a ›workspace for scientific and technical experiments, measurements, evaluation tasks, controls, etc., with the furnishings and equipment required for these tasks‹. In a similarly general fashion, the current *Oxford English Dictionary* defines ›laboratory‹ as a ›building set apart for conducting practical investigations in natural science‹.⁵

Laboratorien, so zeigen es diese Zirkulationen, haben kein festgelegtes Innen und Außen, sondern sind offen in ihren Handlungsoptionen, die Schritte erlauben ausgehend von dem, was innerhalb geschieht, und demjenigen, was außerhalb stattfindet.⁶ So können im Übrigen auch überhaupt innovative Forschungspraktiken entstehen: Vorhaben, die *anders* sind, als das zu ihrer Zeit Übliche, beispielsweise wenn ein Gebirge als Laborlandschaft aufgefasst wird.⁷ Doch auch dort hat das seinen Platz, was Laborarbeit auszeichnet: das Experiment respektive das Experimentieren, die Experimentalisierung.⁸ Laborwissenschaft ist Experimentalwissenschaft sowie vice versa: Ohne Labor gibt es i.d.R. kein Experiment und ohne Experiment gibt es in den meis-

5 Hennig Schmidgen: »The Laboratory«. Auf: *European History Online* v. 08.08.2011.

Online unter: <http://ieg-ego.eu/en/threads/crossroads/knowledge-spaces/hennig-schmidgen-laboratory>, zul. abgerufen am 02.09.2022. Siehe zudem auch Robert E. Kohler: »Lab History: Reflections«. In: *Isis* 99 (2008), S. 761–768.

6 Siehe dazu exemplarisch Christoph Hoffmann: *Unter Beobachtung. Naturforschung in der Zeit der Sinnesapparate*. Göttingen: Wallstein, 2006; Myles W. Jackson: *Fraunhofers Spektren. Die Präzisionsoptik als Handwerkskunst*. Göttingen: Wallstein, 2009; Daniel P. Todes: *Pavlov's Physiology Factory. Experiment, Interpretation, Laboratory Enterprise*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press, 2002.

7 Vgl. Philipp Felsch: *Laborlandschaften. Physiologische Alpenreisen im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein, 2007.

8 Siehe dazu Karin Knorr Cetina: »The Couch, the Cathedral, and the Laboratory: On the Relationship between Experiment and Laboratory in Science.« In: Andrew Pickering (Hg.): *Science as Practice and Culture*. Chicago: University of Chicago Press, 1992, S. 113–138.

ten Fällen kein Labor.⁹ Angewiesen bleiben Labor wie Experiment auf ihre ›Elemente‹, Instrumentalaufbauten, Versuchsanordnungen, Datenerhebungen usw., kurz: auf Prozesse und Prozessualisierungen, bei denen Labor und Experiment gleichsam zusammen zu fallen scheinen:¹⁰ sowohl als konkreter physischer Ort wie auch als »Rekonfiguration natürlicher und sozialer Ordnungen und ihrer Relation zueinander«.¹¹ Nur so entstehen epistemische Resultate, die darauf fußen, die Objekte, die es zu untersuchen gilt, während dieses Vorgangs selbst zu modellieren, etwa indem sie aus etwas extrahiert und gereinigt werden, um sie zu selektieren und im Anschluss zu untersuchen bzw. »eine Vielzahl partieller und transformierter Versionen [zu] substituieren«.¹² Es geschieht somit – im Laborexperiment – eine Manipulation unter dem Dach dieses Schauplatzes; es laufen Ereignisse ab, die »in ausreichender Häufigkeit für kontinuierliche Untersuchungen«¹³ hergebracht werden, indem die Herauslösung aus der ursprünglichen Umgebung forciert wird, um sie im Handlungskontext des Labors kontinuierlich präsent zu halten; die ›Forschungsgegenstände‹ werden dadurch zu einer Handhabbarkeit und Ordnungsfähigkeit geführt. Verhandlungen und Neudefinitionen sind im Laufe dieser Vorgänge stets impliziert: »Laboratorien generieren also neue Objektkonfigurationen, die sie mit entsprechend veränderten sozialen Ordnungen in Einklang bringen.«¹⁴ Laborhaft entstehen, um ein Lieblingswort der deutschen Wissenschaftsgeschichte zu verwenden, ›Experimentalsysteme‹,¹⁵ die

9 Siehe dazu einmal mehr Bruno Latour u. Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Los Angeles: Sage, 1979. Siehe zudem auch Bruno Latour: *Science in Action. How to follow Scientists and Engineers through Society*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1987.

10 Vgl. Ian Hacking: *Representing and Intervening. Introductory Topics in the Philosophy of Natural Science*. Cambridge, New York u. Oakleigh: Cambridge University Press, 1983.

11 Karin Knorr Cetina: *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen* [1999]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2002, S. 45. Siehe zudem dies.: »Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der ›Verdichtung‹ von Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 17.2 (1988), S. 85–101.

12 Knorr Cetina: *Wissenskulturen*, S. 46.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 65.

15 Siehe dazu umfassend Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. 2. Aufl. Göttingen: Wallstein, 2002.

»noch unbekannte Antworten auf Fragen geben, die der Experimentator [...] noch gar nicht klar zu stellen in der Lage ist«.¹⁶

Experimentalsysteme enthalten in einer ständig fluktuierenden und variierenden Weise das, was Historiker und Philosophen der Wissenschaft oft gerne säuberlich getrennt haben möchten im Rahmen einer Reinheitsvorstellung, die im Prozeß des Machens von Wissenschaft keine Entsprechung hat: Forschungsobjekt, Theorie, Experimentalanordnung, Instrumente sowie disziplinäre, institutionelle und soziale Dispositive bilden hier ein Amalgam, dem man vergeblich versucht hat, im Rahmen der Dichotomie von externen und internen Faktoren [...] mit Begriffen wie relative Autonomie, Einfluß, Dominanz oder Abhängigkeit Transparenz zu verleihen.¹⁷

Im Labor, so ließe sich sagen, finden Bewegungen der Forschung, der Konfrontation, des Vergleichs, der Beobachtung usw. statt. Gegebenes, Vorgefundenes, Entnommenes usw. wird ins Labor gegeben und zum Zweck des Experimentierens arrangiert. Dabei entsteht Gemachtes, Produziertes, Hervorgebrachtes: es entwickelt sich auch hier ›Kultur‹. Diese ist Teil von Wissenschaft oder vielmehr: ein Teil von jener. Im Labor stehen sich diese Wissenskultursysteme gegenüber; sie können materiell bzw. materialisiert sein (als technische Dinge, Maschinen etwa genauso wie – z.B. künstlich-neuronale – Netzwerke); sie können aber durchaus genauso *ästhetisch* sein, d.h. neben der Materialhaftigkeit eine andere Erscheinung aufweisen (als ästhetische Dinge, als Zeichen etwa genauso wie als Fiktionen).¹⁸ Das bedingt, dass die Arbeit *im Labor* und *am Experiment* sowohl ›hart‹ als auch ›weich‹ sein kann, konkret lösungsorientiert und gleichzeitig offen. Dies bedeutet dann aber auch ferner, dass Ästhetisierung – als Untersuchungs- respektive Forschungsanliegen – einen angestammten Platz *auch im Labor* verdient, ja beansprucht. Nur handelt es sich in diesem Fall nicht mehr, um auf den Anfang der hier versuchten Überlegungen zurückzukommen, um ein naturwissen-

16 Ebd., S. 22.

17 Hans-Jörg Rheinberger u. Michael Hagner: »Experimentalsysteme«. In: Dies. (Hg.): *Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*. Berlin: Akademie, 1993, S. 7–27, hier S. 9.

18 Siehe dazu exemplarisch Oliver Ruf: »Mediologische Experimentalsysteme. Zu einer kriminalästhetischen Anordnung«. In: Sandra Beck u. Johannes Franzen (Hg.): *Kriminalerzählungen der Gegenwart. Rezeption – Fiktionalität – Ethik*. Baden-Baden: Rombach, 2022, S. 39–60.

schaftliches Labor, sondern, so soll mit den nachstehenden Ausführungen demonstriert werden, um ein solches geisteswissenschaftlicher Provenienz. Hinter der These einer geisteswissenschaftlichen Formierung von Labor und Experiment steht in diesem Zusammenhang die Überzeugung, dass für ein solches Vorhaben *eigene Wege der Forschung* einzuschlagen sind. Denn das »Labor ist eine Werkstatt, in der ›Bricolage‹, Basteln, stattfinden darf und stattfinden muss«¹⁹ und zwar mittels einer Art Zweiteilung aus einer ›sicheren Bank‹ aus planbaren, voraussehbaren Experimenten auf der einen sowie einer viel offeneren Spielwiese an Experimenten mit ungewissem Ausgang auf der anderen Seite.²⁰ Das Labor lebe, so ein Konsens, von der Reduktion von Einflussfaktoren; mehr als eine Hand voll Parameter ließen sich dabei nicht sinnvoll gleichzeitig verfolgen und in ihrer gegenseitigen Beeinflussung quantitativ erfassen; es komme jedoch immer zu nicht vorwegnehmbaren Konsequenzen, und die ganze Kunst bestehe darin, daraus etwas zu lernen, Wege zu finden, wie man sie produktiv wenden kann.²¹ Derartige Wege benötigen Freiheit und Routine, genauer: Routineperioden; ein Gerät müsse sauber gemacht werden oder eine Komponente müsse neu produziert werden, was einen nötigen Stabilisierungseffekt, eine Matrix, evoziere, in der das Neue seinen Platz finden kann.²² Einer so kurz angedeuteten Labor-Epistemologie,²³ die Geisteswissenschaft als Laborwissenschaft denkt, erfordert letztendlich eine neue Praxis – von Wissenschafts-Räumen, Wissenschafts-Möglichkeiten, Wissenschafts-*Leben*.²⁴

19 Heiko Roehl: »Mit den Händen denken. Ein Gespräch mit Hand-Jörg Rheinberger zur Innovationskraft von Experimenten«. In: *OrganisationsEntwicklung* 3 (2014), S. 11–14, hier S. 13.

20 Vgl. ebd.

21 Vgl. ebd., S. 12.

22 Vgl. ebd.

23 Siehe dazu u.a. auch Bettina Bock von Wülfigen u. Ute Frietsch (Hg.): *Epistemologie und Differenz. Zur Reproduktion des Wissens in den Wissenschaften*. Bielefeld: transcript, 2010.

24 Siehe dazu das argumentative Spektrum zwischen Karl Friedrich Eusebius Trahndorff: *Asthetik oder Lehre von der Weltanschauung der Kunst. Zweiter Theil*. Berlin: Maurersche Buchhandlung, 1827, insbes. S. 370, sowie Oliver Ruf: *Die digitale Universität*. Wien: Passagen, 2021, insbes. Kap. II.

2 Labor-Episteme

Nachdem die Forschungspraktiken der Geisteswissenschaften bisher oft außerhalb der etablierten Untersuchungsanstrengungen verblieben (– so betont etwa Carlos Spoerhase, dass bisher nur das Erkenntnisobjekt, jedoch nicht die Forschungsausführung der Geisteswissenschaften untersucht wurden –),²⁵ gilt es, die Frage, die zu Beginn bereits gestellt wurde, nochmals aufzugreifen: Wie könnte ein Labor der Geisteswissenschaften aussehen, d.h. also auch einer ›Fachkultur‹, deren Erkenntnisprozesse sich einer Beobachtbarkeit und Messbarkeit weitestgehend entziehen? Oder, ganz pragmatisch gefragt: Wie ist ein ›Labor‹ (*laborare* = arbeiten), also ein ›Arbeitsraum‹ oder eine ›Werkstatt‹,²⁶ zu denken, zu planen, zu konzipieren, wenn dessen anvisierte Nutzung auf Arbeitsweisen rekurriert, die ihrerseits im Verborgenen, Undeutlichen und Individuellen liegen? Um diese Frage zu adressieren, ist zunächst eine Abgrenzung zu zwei anderen Formaten geisteswissenschaftlicher Forschung und entsprechender akademischer Ausbildung vorzunehmen, die bereits als Laboratorien geisteswissenschaftlicher Prägung ins Spiel gebracht wurden: das *Seminar* und die *Bibliothek*. So fragt etwa wiederum Spoerhase, ob sich das Seminar als ›Laboratorium‹ der *Philologie*²⁷ lesen lasse und Andreas Brandtner stellt die *Bibliotheken als Laboratorien der Literaturwissenschaft*²⁸ zur Disposition. Beiden Sichtweisen ist gemein, dass sie den »Erfolg geisteswissenschaftlicher Forschung an die Qualität und Quantität der Informations(infrastruktur)versorgung«²⁹ binden, eine Aufgabe, die traditionell von den Bibliotheken erbracht werde.³⁰ Auch Spoerhase rekurriert auf diese Historizität der

25 Vgl. Carlos Spoerhase: »Das Laboratorium der Philologie? Das philologische Seminar als Raum der Vermittlung von Praxiswissen (circa 1850–1900)«. In: Andrea Albrecht et al. (Hg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin, München u. Boston: de Gruyter, 2015, S. 53–80.

26 Siehe dazu auch Peter Galison u. Caroline A. Jones: »Factory, Laboratory, Studio: Dispersing Sites of Production«. In: Peter Galison u. Emily Thompson (Hg.): *The Architecture of Science*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 1999, S. 497–540.

27 Vgl. Spoerhase: »Das Laboratorium der Philologie?«.

28 Vgl. Andreas Brandtner: »Bibliotheken als Laboratorien der Literaturwissenschaft? Innenansichten analoger, digitaler und hybrider Wissensräume«. In: Stefan Alker u. Achim Hölter (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Bibliotheken*. Göttingen: V&R unipress, 2015, S. 115–138, hier S. 115.

29 Ebd., S. 116.

30 Vgl. ebd.

Bibliothek als Prototyp des geisteswissenschaftlichen Labors, wenn er mit den ›Promemoria betreffend das Germanische Seminar‹ die Argumentation Wilhelm Scherers aufgreift, der sich im September 1884 vehement für eine Ausstattung der Seminare mit dezidierten Seminarbibliotheken ausspricht.³¹ Und eine weitere Gemeinsamkeit fällt auf: In Hinsicht auf ›die Bibliothek‹ als auch auf ›das Seminar‹ ist von einer ausdrücklich *räumlichen* Konfiguration die Rede – so scheint ein Labor geisteswissenschaftlicher Prägung – wie die Laboratorien der Naturwissenschaften³² – nach einer Verortung regelrecht zu verlangen, die diesen Ort vom allgemeinen akademischen Betrieb wenigstens unterscheidet: differenziert. Bereits bei Scherer ist das Seminar als Format nicht nur eine Episteme, sondern vielmehr eine Formation, in der »Seminarübung, Seminarbibliothek und Seminarräumlichkeit«³³ miteinander verschränkt werden.³⁴

Sind daher dabei ›Labore der Geisteswissenschaften‹ schlichtweg *Räume*, in denen Bücher stehen? Sind die Analogien der ›Bibliothek‹ zum ›Labor‹ letztendlich der Versuch, sich durch eine solche Umdeutung die Legitimation (und nicht zuletzt auch eine weitere Finanzierung) im hochschulpolitischen Kontext zu sichern, wie es etwa Brandtner vermutet?³⁵ Die Digital Humanities³⁶ beantworten diese Frage im Übrigen in jüngerer Zeit, indem sie mitunter zentrale Laborpraktiken aus den Naturwissenschaften ganz explizit übernehmen: In den Laboren der (Medien-)Philologie oder den Bibliothekswissenschaften wird anhand von Apparaten vehement gemessen, mithin ggf. die Forschung

31 Ein Vollzitat des Briefes vom 14. September 1884 findet sich etwa bei Uwe Meves: »Die Gründung germanistischer Seminare an preußischen Universitäten«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 61 (1987), S. 69–122, hier S. 118–122.

32 Ebd., S. 118.

33 Spoerhase: »Das Laboratorium der Philologie?«, S. 53.

34 Siehe dazu auch Thorsten Pohl: »Die Seminararbeit. Eine Skizze ihrer institutionellen Rahmenbedingungen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert«. In: *Zeitschrift für Germanistik N.F.* 23.2 (2013), S. 293–310.

35 Vgl. Brandtner: »Bibliotheken als Laboratorien der Literaturwissenschaft?«, S. 116.

36 Siehe dazu u.a. auch Jonathan D. Geiger, Max Grüntgens u. Dominik Kasper: »Schlagwort: Labor. (Keine) Experimente in den Digital Humanities?«. Online unter: <https://dhtheorien.hypotheses.org/tag/labor>, zul. abgerufen am 29.08.2022. Siehe zudem kritisch David M. Berry: »The Computational Turn: Thinking about the Digital Humanities«. In: *Culture Machine* 12 (2011), 22 S., o.P. Online unter: <https://culturemachine.net/wp-content/uploads/2019/01/10-Computational-Turn-440-893-1-PB.pdf>, zul. abgerufen am 29.08.2022, sowie Amy E. Earhart: »The Digital Humanities as a Laboratory.« In: Patrick Svensson u. David Theo Goldberg (Hg.): *Between Humanities and the Digital*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 2015, S. 391–400.

vom *Akt des Schreibens*³⁷ getrennt und geisteswissenschaftliche Praxis zu einer quantifizierbaren Wissenschaft transformiert, die ihre Aussagekraft mittels technischer *und* mathematischer Verfahren zu gewinnen sucht.³⁸ So rekurrieren die Digital Humanities auch auf eine Epistemologie des Labors mit naturwissenschaftlicher Grundierung, in denen Kategorien wie »Formalisierbarkeit, Quantifizierbarkeit und Mathematisierbarkeit sowie Algorithmisierbarkeit«³⁹ stärker in den Blick rücken. Besonders prononciert äußert sich dieser Befund in den Bebilderungen wissenschaftsjournalistischer Beiträge, die den laborhaften Charakter der Digital Humanities mittels einer vornehmlich »visuellen Sprache« unterstreichen, die sich denn auch an die »Laboratoriumsflokklore«⁴⁰ der Naturwissenschaften anlehnt.⁴¹

Ist damit die Antwort auf die Frage nach einer Definition des »geisteswissenschaftlichen Labors« schlichtweg eine Frage, mit der herauszufinden wäre, ob und in welchem Maße sich die Geisteswissenschaften das Instrumentarium der Naturwissenschaften zu Eigen machen können? Nachdem diese – zugegebenermaßen deutlich zugespitzte – Formulierung zu dem wenig befriedigenden Ergebnis führen dürfte, dass den Humanities genau dann ein Labor zustünde, wenn sie sich die Praktiken der Naturwissenschaften aneigneten, ist vielmehr besser die Frage zu stellen, was denn ein Labor *fernab* von naturwissenschaftlich notwendigen Apparaturen und Praktiken auszeichnen könnte? Welche Vorstellungen und Narrative sind mit dem Format respektive der Formation des Labors außerhalb der von Latour kritisierten »La-

37 Siehe dazu u.a. auch Oliver Ruf: »Akt des Schreibens, Struktur der Sprache, Literatur->Betrachtung: Paul de Man liest Jean-Jacques Rousseau (mit Jacques Derrida)«. In: Jesko Reiling u. Daniel Tröhler (Hg.): *Zwischen Vielfalt und Imagination. Praktiken der Jean-Jacques Rousseau-Rezeption. / Entre hétérogénéité et imagination. Pratiques de la réception de Jean-Jacques Rousseau*. Genf: Slatkine, 2013, S. 367–382.

38 Siehe dazu u.a. etwa Rupert Gaderer: »Was ist eine medienphilologische Frage?«. In: Friedrich Balke u. Rupert Gaderer (Hg.): *Medienphilologie – Konturen eines Paradigmas*. Göttingen: Wallstein, 2017, S. 25–43, hier S. 39–41.

39 Vgl. Jonathan D. Geiger, Max Grüntgens u. Dominik Kasper: »(Keine) Experimente in den Digital Humanities?«. In: *Digital Humanities Theorie* v. 15.09.2021. Online unter: <https://dhtheorien.hypotheses.org/?p=995>, zul. abgerufen am 29.08.2022.

40 Bruno Latour: »Gebt mir ein Laboratorium und ich werde die Welt aus den Angeln heben«. In: Andréa Belliger u. David J. Krieger (Hrsg.): *ANThology – Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript 2006, S. 103–134, hier S. 104.

41 Vgl. etwa die Bebilderung in Astrid Herbold: »Digitalisierte Geisteswissenschaften: »Jedes Wort ein Pixel««. In: *Der Tagesspiegel* v. 20.09.2012. Online unter: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/sprache-und-technik-digitalisierte-geisteswissenschaften-jedes-wort-ein-pixel/7154718.html>, zul. abgerufen am 29.08.2022.

boratoriumsfolklore« verbunden? Neutral formuliert ist es das generelle Ziel eines Labors, so eine (noch) aktuelle Überlegung von Thomas G. Gieryn, die Konstituierung eines sogenannten *truth spot* zu erreichen, mithin ausdrücklich eines ›Ortes«, an dem ›Wahrheiten‹ produziert werden.⁴² Dabei ist die Reliabilität dieser Wahrheiten untrennbar mit jenem Ort verbunden – ›truths‹ entstehen daher nicht nur *im* Labor, sondern gerade auch *durch* das Labor. So ist ein *truth spot* laut Gieryn durch drei zentrale Eigenschaften geprägt:

1. Jener ist einem definierten physikalischen Ort zuzuweisen;⁴³
2. jener verfügt über Materialien und Objekte, die dieser Ort vorher nicht besessen hatte, die also ›künstlich‹ an diesen Ort gebracht worden sind;
3. jener erlangt überhaupt Bedeutung, indem sich Narrative, Zuschreibungen und Vorstellungen etablieren, die einem solchen Raum eine bestimmte Bedeutung verleihen.⁴⁴

Wenn hier *ein Raum* »ein Ort« ist, »mit dem man etwas macht«,⁴⁵ zeichnen sich *truth spots* eben als solche *Räume* aus. Tatsächlich ist, so die These, ein geisteswissenschaftliches Labor dann aber gar nicht *ein* Raum, sondern vielmehr eine Konfiguration aus mehreren Räumen, die außerhalb des Laborkontexts in Opposition stehen. Analog zum Bild einer Verschränkung von Formaten *im Seminar*,⁴⁶ die Scherer bereits im 19. Jahrhundert postuliert, verschränkt ein geisteswissenschaftliches Labor derartiger Prägung bzw. Ausrichtung nicht allein *verschiedene Formate*, sondern insbesondere auch durchaus zeitgebundene Räume – wie etwa ›Bibliothek‹ und ›Experimentalraum‹, ›Werkstatt‹ und ›Wohnzimmer‹ – miteinander (diese verlangen eine je *eigene Zeit*, eine Verweildauer, ohne die sie nicht zu nutzen sind). Erst durch diese heterotopische⁴⁷

42 Vgl. Thomas F. Gieryn: *Truth Spots. How Places make People believe*. Chicago: The University of Chicago Press, 2018, S. 2.

43 Dies schließt, wie Gieryn später zeigen wird, die Mobilität des Labors nicht aus – dennoch entsteht die Reliabilität der ›Wahrheit‹ stets im Verbund mit dem Renommée des Orts.

44 Vgl. ebd., S. 2

45 Michel de Certeau: »Praktiken im Raum«. In: Jörg Dünne u. Stephan Günzel (Hrsg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Berlin: Suhrkamp, 2015, S. 343–353, hier S. 345.

46 Siehe dazu auch Kornelia Engert: »Instruktion und ihre Teilnehmer: Was ist in einem Seminar?«. In: Daniel Meyer, Julia Reuter u. Oliver Berli (Hg.): *Ethnografie der Hochschule. Zur Erforschung universitärer Praxis*. Bielefeld: transcript, 2022, S. 83–106.

47 Siehe dazu einmal mehr Michel Foucault: *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Zweisprachige Ausg. Übers. v. Michael Bischoff. Mit einem Nachwort

Konfiguration lassen sich die Spezifika geisteswissenschaftlicher Forschung abbilden – und erst diese Art von Multimodalität grenzt ein geisteswissenschaftliches Labor schließlich von naturwissenschaftlichen Laboratorien ab. Wo die Naturwissenschaften den sprichwörtlichen weißen Raum als ›Behälter‹ für ihre Apparate fordern, der die Experimente von der ›kontaminierten‹ Außenwelt abtrennt,⁴⁸ um in enger Perspektive mikrostrukturelle Ereignisse quantifiziert auszuwerten,⁴⁹ benötigt, ja verlangt das geisteswissenschaftliche Labor eine geradezu paradox anmutende Durchlässigkeit innerhalb seiner eigenen räumlichen Konfiguration. Erst diese »elastic and porous borders«⁵⁰ erlauben das Durchdringen von Fragmenten aus dem »Außerhalb«.⁵¹ Die Naturwissenschaften würden diese Kontamination mutmaßlich ggf. als verfremdenden ›Noise‹ interpretieren, wohingegen in den Geisteswissenschaften diese »Störungen«⁵² nicht nur als wertvolle Kontexte zu lesen sind, sondern vielmehr zu der besonderen *Atmosphäre* des ›Raums‹ beitragen.⁵³ Den ›kontrollierten Räumen‹⁵⁴ der Naturwissenschaften, die als Produkt einer Grenzziehung⁵⁵ das ›Innerhalb‹ vom ›Außerhalb‹ trennen, weicht eine Konfiguration multipler, ineinander verschachtelter Räume, deren Außenwände sich durch ihren membranhaften Charakter auszeichnen. Insbesondere geisteswissenschaftliche Labore sind auf diese *Liminalität* angewiesen,⁵⁶ denn so wird das Labor selbst, um mit einer sowohl medientechnologischen als auch me-

v. Daniel Defert. Berlin: Suhrkamp, 2013.

48 Vgl. Certeau: »Praktiken im Raum«, S. 148.

49 Vgl. Latour: »Gebt mir ein Laboratorium und ich werde die Welt aus den Engeln heben«, S. 104f.

50 Gieryn: *Truth Spots*, S. 2.

51 Latour: »Gebt mir ein Laboratorium und ich werde die Welt aus den Engeln heben«, S. 105.

52 Gaderer: »Was ist eine medienphilologische Frage?«, S. 40.

53 Siehe dazu Albert Kümmel u. Erhard Schüttpeitz (Hg.): *Signale der Störung*. München: Fink, 2003; Markus Rautzenberg: *Die Gegenwendigkeit der Störung. Aspekte einer postmetaphysischen Präsenztheorie*. Zürich u. Berlin: diaphanes, 2009.

54 Gieryn: *Truth Spots*, S. 148.

55 Vgl. dazu etwa Markus Schroer: »Raum«. In: Sina Farzin u. Stefan Jordan (Hrsg.): *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe*. Stuttgart: Reclam, 2008, S. 232–234, hier S. 232.

56 Siehe dazu einmal mehr Victor W. Turner: »Liminalität und Communitas«. In: Andréa Belliger u. David J. Krieger (Hg.): *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998, S. 251–264.

diengestalterischen Metapher zu sprechen, zum *Interface*⁵⁷ – zu einer physikalischen Oberfläche, an der Kreativität gleichsam kondensieren kann.⁵⁸ Der spezifische ›Genius Loci‹, d.h. die Konzeptualisierung aller räumlichen Charakteristika, die sich einer deterministischen Begutachtung entziehen,⁵⁹ bedeutet jedoch nicht allein, dass jener ein gewisses Maß an Kontamination zulässt; vielmehr sorgt dieser gleichzeitig für den mitunter unaufgeräumten Freiraum, mithin für die bereits eingangs erwähnte *offene Spielwiese*, in der »das, was gerade nicht direkt lehrbar und lernbar ist, trotzdem gemeinsam praktiziert wird.«⁶⁰ Die Atmosphäre eines solchen Labors ist daher als »place of refuge, a safe haven, a retreat«⁶¹ einzuordnen. Es handelt sich um eine Aura, in der *Unerwartetes* geschehen kann. Im Hinblick darauf, dass sich der Nutzen eines Labors aus solchen ungeplanten bzw. auch: glücklichen Zufällen konstituiert,⁶² kommt genau dieser Umwelt, die derartige Ereignisse begünstigt, deutliche Relevanz zu. Es sind, erneut mit Latour gesprochen, »Zonen«, die als Resultate eines Prozesses der Reinigung beschrieben werden können, als »Reinigungspraktiken«, die zugleich »kritische Fähigkeiten« hervorrufen.⁶³

Um auf die bereits mehrmals aufgeworfene Frage wiederum zurückzukommen, also zu fragen, was ein geisteswissenschaftliches Labor auszeichnen dürfte, kann an dieser Stelle denn auch gesagt werden: Es könnte als Formation mehrerer Raumformate konzipiert sein, die sich qua Gleichzeitigkeit und Widersprüche, qua Diffusionen, aber auch qua Grenzen und ›Reinigungen‹ *zonenhaft* konstituiert. Für diese durchaus paradoxe Konfiguration lässt sich ›das Labor‹ nicht nur als ›Behälter‹ für die *eigentlichen truth spots*, die Apparate des Laboratoriums, denken. Stattdessen ist darüber hinaus der La-

57 Siehe dazu u.a. auch Oliver Ruf: »Interfacedesignkonjunkturen. Kommunikationsgestaltung unter den Vorzeichen des Digitalen«. In: Rainer Funke, Marion Godau u. Christa Stammitz (Hg.): *Avantgarde und Mainstream. 100 Jahre Kommunikationsdesign in Deutschland*. Stuttgart: avedition, 2019, S. 170–179.

58 Siehe dazu auch Gerald Raunig: *Industrien der Kreativität. Streifen und Glätten 2*. Zürich: diaphanes, 2012, sowie ders. u. Ulf Wuggenig (Hg.): *Kritik der Kreativität*. Wien: Turia + Kant, 2007.

59 Vgl. Spoerhase: »Das Laboratorium der Philologie?«, S. 57. Zum ›Genius Loci‹ siehe insbesondere auch Jan Pieper: »Über den Genius Loci. Architektonische Gestaltungen einer antik-römischen Idee«. In: *Kunstforum International* 69 (1984), S. 38–59, hier S. 38.

60 Spoerhase: »Das Laboratorium der Philologie?«, S. 62.

61 Gieryn: *Truth Spots*, S. 160.

62 Spoerhase: »Das Laboratorium der Philologie?«, S. 57.

63 Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Aus dem Franz. v. Gustav Roßler. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008, S. 19, 96.

bor-Raum selbst als ›Apparat‹ zu lesen, mit dem die »cognoscenti«⁶⁴ interagieren. Wo also Scherer im 19. Jahrhundert in seinem Manifest *für das Seminar* den »unbehinderte[n], sofortige[n] und gleichzeitige[n] Gebrauch vieler Bücher«⁶⁵ für eine erfolgreiche Praxis als unbedingt notwendig erachtet, ist *im geisteswissenschaftlichen Labor*, das den Raum als zentrale Apparatur denkt, die Räumlichkeit selbst so zugänglich und interaktiv wie nur irgend möglich aus- und anzulegen bzw. auch didaktisch⁶⁶ auszustatten: durchaus absichtsvoll in Gestalt eines Arrangements von Ungewissheiten.⁶⁷

3 Labor-Phantasma

Wenn hier eine starke Abgrenzung (oder besser: Abwägung) des geisteswissenschaftlichen Labors gegenüber dem naturwissenschaftlichen Labor erfolgt, dann heißt dies umgekehrt nicht, dass sich das Erstgenannte zwingend ins Künstlerische kapriziert, d.h. nicht notwendig ein ›Designlabor‹ wird/ist; gleichwohl gerät bei jenem aber mindestens die Frage nach der Rolle dieses Komplexes ins Visier. Der Einsatz im Labor, der ›Geisteswissenschaft‹ exzediert, bleibt hier ein Raum des Ästhetischen respektive der Ästhetisierung; er spielt sich zwischen der wissenschaftlichen Forschung und der künstlerischen Praxis ab, die beide, diese mehr oder eher als jene, bereit ist, sich einander zu öffnen: auch als Schlachtfeld, in dem es sprichwörtlich zur Sache geht, da Fehden ausgetragen werden und doch immer Frieden geschlossen werden wird. Inwiefern ist ›der Raum‹ verschränkt, warum im Plural: als ›Räume‹? Diskussionen sozialer Praktiken, epistemische Orientierung(en), Werkzeugumgang, instrumenteller Gebrauch, Geräteeinsatz, Materialienverwendung, Aufzeichnungs- und Diagnoseverfahren – also all das, von dem aus die vorliegende Diskussion ›des Labors‹ gestartet ist – bilden Räume im Raum, bil-

64 Gieryn: *Truth Spots*, S. 167.

65 Spoerhase: »Das Laboratorium der Philologie?«, S. 54.

66 Siehe dazu auch Jochen Berendes u. Mathias Gutmann: »Wozu Labor? Zur vernachlässigten Erkenntnistheorie hinter der Labordidaktik«. In: Tobias Haertel et al. (Hg.): *Labor in der Hochschullehre. Didaktik Digitalisierung, Organisation*. Bielefeld: wbv 2020, S. 35–49.

67 Siehe dazu auch Valentin Janda: *Die Praxis des Designs. Zur Soziologie arrangierter Ungewissheiten*. Bielefeld: transcript, 2018.

den Ecken (mit Kanten), Zonen, Szenen *im Laborraum* geisteswissenschaftlicher Prägung. Der Raum ist dort nicht absolut; er findet in Aushandlung statt – zwischen den Objekten, die *im Labor sind* und in jenes *hineingegeben* sowie aus jenem *herausgenommen* werden. Dieser Raum strebt ostinat nach *Überschreitung*, für die die alte Überzeugung Foucaults noch immer Geltung hat:

Die Überschreitung ist eine Geste, die die Grenze betrifft; dort, in dieser Schmalheit der Linie, zeigt sie sich blitzartig als Übergang, vielleicht aber auch in ihrem gesamten Verlauf und sogar in ihrem Ursprung. Die Strichlinie, die sie kreuzt, könnte durchaus ihr ganzer Raum sein. Das Spiel der Grenzen und der Überschreitung scheint von einer schlichten Beharrlichkeit beherrscht: Die Überschreitung durchbricht eine Linie und setzt unaufhörlich aufs Neue an, eine Linie zu durchbrechen, die sich hinter ihr sogleich wieder in einer Welle verschließt, die kaum eine Erinnerung zulässt und dann von neuem zurückweicht bis an den Horizont des Unüberschreitbaren. Doch bringt dieses Spiel weit mehr in Spiel als diese Elemente; es versetzt sie in eine Ungewissheit, in Gewissheiten, die sogleich verkehrt werden, wo das Denken rasch Schwierigkeiten bekommt, wenn es sie fassen will.⁶⁸

Der Überschreitungsdiskurs eines ›Labors der Geisteswissenschaften‹ vereinnahmt seine verschränkten Räume im eigenen Raum und hat daher zwei Implikationen, die auf der einen Seite nach innen (a.), auf der anderen Seite nach außen (b.) wirken.

Ad a.) Im Innen dieses Labors überschreiten sich die Disziplinen, ihre Methoden und Ansätze, ihre Begriffe und Theorien (gerade wiederum hin zu den Naturwissenschaften); überschritten werden aber auch die Laborhandlungen, die nicht mehr Pipetten, Reagenzgläser oder Erlenmeyerkolben bemühen, sondern Medientechnik einsetzen: zur Beobachtung wie zur Produktion, d.h. auch: zur Generierung – als Gestaltung.⁶⁹ In diesem finden deshalb Videokameras ebenso einen Platz wie Mikrofone bzw. Medien-Hard- wie Software im Allgemeinen. Notwendig sind aber auch Herstellungsmaschinen, von

68 Michel Foucault: »Vorrede zur Überschreitung«. In: Ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Bd. 1: 1654-1969. Hg. v. Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarbeit v. Jacques Lagrange. Aus dem Franz. v. Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek u. Hermann Kocyba. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001, S. 320-342, hier S. 320.

69 Siehe dazu generell auch Andreas Dorschel: *Gestaltung – Zur Ästhetik des Brauchbaren*. Heidelberg: Winter, 2002.

denen in jüngster Zeit Möglichkeitsdimensionen des 3D-Drucks eine vielversprechende Handhabungsweise anbieten.⁷⁰ Daneben unabdingbar bleibt das, was *die Diskurse* im Sozialen befördert, was die Offenheit des geisteswissenschaftlichen Labors beflügelt und dessen Anspruch an Experimentalität und ›forschendem Basteln‹ gerecht wird: Sitz- und Arbeitsplätze, an denen ›die Menschen‹ des Labors zusammen kommen, gemeinsam Reflexion üben und Ausführungen praktizieren können: Interaktionsfelder, die darin münden können, an einem entsprechend dimensionierten Möbel (genauer etwa: an einem Tisch, *an dem man gemeinsam sitzt, forscht bzw. denkt*), verschränkt und unkontrolliert, (Geistes-)Wissenschaft zu machen, indem sie jene womöglich wirklich ästhetisiert.⁷¹

Zu beachten bleiben dabei all jene ›Labore‹, die sich gerade nicht den Geisteswissenschaften widmen, mit denen (und in denen) jedoch Gestaltungswissenschaft (bzw. dann Designforschung) stattfindet. Beispielhaft sei folgende, den zitierten Feldforscher irritierende Beschreibung an der Universität der Künste Berlin – zwecks Veranschaulichung – kurz angeführt:

Meine Irritation nahm bereits beim Kennenlernen der Räumlichkeiten des ›Design Research Labs‹ (DRL) ihren Ausgang. Diese sind zum Teil ein Großraumbüro mit Computerarbeitsplätzen, gleichzeitig findet sich hier eine Werkstatt zur Bearbeitung von Textilien, Holz, Metall und Elektronik. Die Grenzen zwischen Büro und Werkstatt sind zwar durch eine räumliche Trennung manifestiert, die Bereiche mischen sich jedoch unentwegt. Neben einem Seminarraum und einer Bibliothek liegt in der Mitte der Räumlichkeiten als Eingangsbereich eine große Küche mit einer langen Tafel, einem Kaffeeautomaten und einer Schaukel. Die Arbeitsstätte ist zu gleichen Teilen Büro und Werkstatt mit kleineren Anleihen einer Wohngemeinschaft – allerdings ist im DRL die Küche stets sehr aufgeräumt. In diesen Räumlichkeiten wandern beständig Akteure und mit ihnen die Gerätschaften, Materialien und Tätigkeiten zwischen den durch Glas geteilten Bereichen umher. Neben PC-Arbeitsplätzen finden sich diverse ›Macbooks‹ sowie zahlreiche Papiere mit Skizzen auf den Tischen und an den Wänden. Materialien wie Stoff und Kabel sind allgegenwärtig, die Küche bietet dagegen einen wohlgeordneten Gegenpol. Zwar sind in dieser Designwerkstatt die Grenzen zwischen kommunikativ-administrativer Büroarbeit und handwerklicher Tätigkeit stärker ver-

70 Siehe dazu u.a. auch kritisch *Sprache und Literatur* 115/116 (2015), Schwerpunkt: 3D-Druck, hg. v. Christoph Ernst et al.

71 Siehe dazu einmal mehr Rudolf Arnheim: *Anschauliches Denken*. Köln: DuMont Schauberg, 1977.

wischt als in den meisten mir bekannten Arbeitsbereichen, dennoch erschien mir alles was dort geschah sehr alltäglich – von küssenden Museen oder genialen Geistesblitzen fanden sich keinerlei Spuren.⁷²

Ad b.) Eine demgegenüber ›echte‹ Labor-Ästhetisierung ist in der Lage, den Kern der Zuschreibungen umzuformen und ebenfalls in das Außen des Labors zu wandern. D.h. der Charakter als ›mobiler Raum‹ ist jenem, so die Überzeugung des vorliegend Gesagten, stets inhärent. Die Transgressionen betreffen mithin nicht allein die Räume im Raum, nicht allein die eingesetzten Medien und Technologien, nicht allein die Diskursituationen und Disziplinaritäten; sie umfassen ebenfalls den Zugang zur unmittelbaren und unbestimmten Einsatzdiversität der Erforschung geisteswissenschaftlichen Tuns *im Feld*, etwa: in Forschungsinstituten, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereichen, Forschungsverbänden; an Universitäten wie an technischen und/oder angewandten Hochschulen, an Kunst- und Gestaltungshochschulen wie in Exzellenzclustern. Man müsste schließlich daher von einem ›mitnehmbaren Labor ästhetischer Erfahrung(en)‹ sprechen,⁷³ von einer Art ›Koffer‹, den die Laborwissenschaftler:innen packen und aus dem heraus sie *ihr Labor* an den genannten Orten *und deren Räumen* einzusetzen vermögen: per Videokamera und Audiogerät genauso wie mit Papier und Stift, die allesamt gleichermaßen *überschreitend zum Einsatz kommen*:

Die Grenze und die Überschreitung verdanken einander die Dichte ihres Seins: Eine Grenze, die absolut nicht überquert werden könnte, wäre inexistent; umgekehrt wäre eine Überschreitung, die nur eine scheinbare oder schattenhafte Grenze durchbrechen würde, nichtig. Doch existiert die Grenze überhaupt ohne die Geste, die sie stolz durchquert und leugnet? Was wäre sie danach und was könnte sie davor sein? Und schöpft die Überschreitung nicht alles aus, was sie in dem Augenblick ist, an dem sie die Grenze überquert und nirgendwo sonst ist als in diesem Punkt der Zeit? Ist nun aber dieser Punkt, diese eigentümliche Überkreuzung von Wesen, die außerhalb von ihm nicht existieren, sondern in ihm vollständig austauschen, was sie sind, nicht genau all das, was überall über ihn hinausgeht? Er verfährt als Verherrlichung dessen, was er ausschließt; die Grenze öffnet sich gewaltsam auf das Unbegrenzte hin, erfährt sich

72 Janda: *Die Praxis des Designs*, S. 19.

73 Siehe dazu einmal mehr Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Bemerkungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984; Wolfgang Welsch: *Grenzgänge der Ästhetik*. Stuttgart: Reclam, 1996.

plötzlich von dem von ihr verworfenen Inhalt mitgerissen und von einer eigentümlichen Fülle vollendet, die bis in ihr Innerstes dringt. Die Überschreitung treibt die Grenze bis an die Grenze ihres Seins; sie bringt sie dazu, im Moment ihres drohenden Verschwindens aufzuwachen, um sich in dem wiederzufinden, was sie ausschließt (genauer vielleicht, sich darin zum ersten Mal zu erkennen), und um ihre tatsächliche Wahrheit in der Bewegung ihres Untergangs zu erfahren. Und dennoch, woraufhin entfesselt sich die Überschreitung in dieser Bewegung reiner Gewalt, wenn nicht auf dasjenige, was sie fesselt, auf die Grenze und auf das, was sich darin eingeschlossen findet? Wogegen richtet sich ihr Einbruch, und welcher Leere verdankt sie die freie Fülle ihres Seins, wenn nicht genau dem, was sie mit ihrer gewaltsamen Geste überquert und was sie in dem Strich, den sie austilgt, zu durchkreuzen wählt?⁷⁴

Das mobile Labor auf *überschreitendes Tun*⁷⁵ zu beziehen, heißt, ein Verhältnis in der Form ihres Verhältnisses als ›Erscheinung der Geisteswissenschaften‹ selbst zu errichten, die gleichsam hin und her wandernde Unsicherheit über den eigenen Status *als Labor* in das Selbstverständnis einzuschreiben, die Kette des Diskursiven wie des Ästhetischen in ein Verhältnis zu einzelnen Labor-Momenten zu bringen, die ein Glücksfall sein könnten für die Nobilitierung der Humanities – digital⁷⁶ und darüber hinaus.

An diesem Punkt angekommen, ist zu konstatieren, dass der Diskurs des Labors längst in der internationalen Geisteswissenschaft selbst angekommen ist, dass diese jenen als Untersuchungsfeld avanciert aufgreift und – ihrer kulturwissenschaftlichen bzw. spezieller: medienarchäologischen⁷⁷ Ausrichtung entsprechend – angemessen diskutiert.⁷⁸ Vor der Folie einer Reihe derart un-

74 Foucault: »Vorrede zur Überschreitung«, S. 320f.

75 Vgl. LABtoLab: »Laboratories of the In-Between.« In: Clare Butcher and Angela Plohman (Hg.): *The Future of the Lab*. Eindhoven: Baltan Laboratories, 2010, S. 51–59.

76 Vgl. Johanna Drucker: *SpecLab: Digital Aesthetics and Projects in Speculative Computing*. Chicago: University of Chicago Press, 2009.

77 Siehe dazu u.a. Lori Emerson: »The Media Archaeology Lab as Platform for Undoing and Reimagining Media History.« In: John Ellis u. Nick Hall (Hg.): *Hands on Media History. A New Methodology in the Humanities and Social Sciences*. Abingdon: Routledge, 2019.

78 Siehe dazu Darren Wershler, Lori Emerson u. Jussi Parikka: *The Lab Book. Situated Practices in Media Studies*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 2022. Auch der vorliegende Text versteht sich als Beitrag zu diesem Diskurs.

tersuchter Fallbeispiele,⁷⁹ die eine akademische ›Lab(or)-Kultur⁸⁰ in globaler Hinsicht sowohl deutlich aufzeigen als auch diskutieren, erweist sich die Relevanz des vorliegenden Themas einmal mehr in eindringlicher Weise; das Labor entpuppt sich bis heute als Exempel von Moderne schlechthin – »[t]he laboratory is an exemplary site of modernity«⁸¹ – und ist allein ob seiner Ubiquität diskursbildend für Gegenwartskulturen – »[l]abs are everywhere, and we can't stop talking about them«⁸² –; so ist noch einmal zu beobachten:

Media labs, hacker zones, makerspaces, humanities labs, fab labs, tech incubators, innovation centers, hacklabs, and media archaeology labs: these hybrid spaces, which sometimes bear only a passing resemblance to the scientific laboratories from which they take part of their inspiration, are liminal but increasingly powerful. They appear in universities and colleges, wedged uneasily between traditional departments and faculties. They're also in basements, warehouses, strip malls, and squats. They are stable to varying degrees; many have long-term addresses and an itinerant roster of occupants. Some pop up in one location for a few days, then relocate to another. Sometimes they're even in mobile trucks in the streets, bringing tools and expertise to children in schools and the general public. When administrators streamline clusters of tools and talent to produce economic value, labs sometimes align with the most ruthless of venture capitalists; in other cases, they are free and open for all to use, disdainful of all commercial motivations.⁸³

Das Labor als Metapher (bzw. die Metapher des Labors) ist dabei konnotiert als Arbeitsvokabel, die auf Hybridität abzielt: technisch wie künstlerisch, stationär wie mobil, analog wie digital usw. Das Labor an-sich weist hier jedoch wenigstens einen gemeinsamen Kern auf, d.h. einen Stil oder Style; dieser

79 Präsentiert und untersucht werden u.a. *The French-Language Lab* (Middlebury College, Vermont), *Menlo Park Laboratory* (Menlo Park, New Jersey), *MIT Media Lab* (MIT), *Media Archaeological Fundus* (HU Berlin), *The Signal Laboratory* (HU Berlin), *The Media Archaeology Lab* (University of Colorado Boulder), *Home Economics Labs and Extension on the Canadian Prairies* (Manitoba), *ACTLab* (University of Texas Austin), *Bell Labs*. Strukturiert werden die dazu gehörenden *Case Studies* mittels der kategorisierenden Einordnung in Labor-Räume, -Apparate, -Infrastrukturen, -Menschen und -Imaginationen.

80 Siehe dazu u.a. auch Christoph Heinekamp: »Introduction: Laboratory Typologies«. In: Egbert Dittrich (Hg.): *The Sustainable Laboratory Handbook. Design, Equipment, Operation*. Weinheim: Wiley, 2015, S. 3–12.

81 Schmidgen: »The Laboratory«, o.S.

82 Wershler/Emerson/Parikka: *The Lab Book*, S. 1.

83 Ebd.

umfasst *jenseits* der bereits aufgerufenen Raum- und Mobilitätsfrage (1.) das Arrangement von Materialitäten und Artefakten, die zum Einsatz kommen oder umgewendet/uminterpretiert werden können (als Objekte wie in verschiedenen Verwendungsweisen, um etwas zu erreichen, z.B. um zur Lösung eines Problems zu gelangen); (2.) spielen Regime-Aspekte ebenfalls eine Rolle: wer forscht, wer leitet/führt, wer gibt die Impulse, wer entscheidet?, wer verfügt den Einsatz?, wer koordiniert die Projekte?, wer inspiriert?, etc., denn der Gedanke des Engagements und des engagiert Werdens, auch des *Politischen* ist hier präsent (das Labor ist im Ästhetischen politisch gedacht);⁸⁴ (3.) werden Praktiken ausgeführt, die ihrerseits immer auf Theorie beruhen: Wissenspraktiken als eine Art *gelebte Praxeologie*⁸⁵ bzw. im Sinne von *Theorie als Praxis*.⁸⁶ Eingeschlossen sind ›Labore‹ hierbei grundsätzlich zwar von einem architektonischen Moment, auch wenn sie als rein digitale Plattform angelegt sein sollten. Geisteswissenschaftliche Labore forcieren demgegenüber (vielleicht als ein Alleinstellungsmerkmal in der ›Laborlandschaft‹), zumindest so, wie sie hier verstanden werden, ostinat den Charakter einer ästhetischen Wissenschaft, dies aber nicht im Verständnis künstlerischer Forschung,⁸⁷ sondern derart, dass darin deren ›Labor‹ ästhetisch bezogen bleibt, indem das Ästhetische als Bezugsgröße ernst bzw. überhaupt angenommen wird. Gleichwohl folgt diese Zuschreibung »nicht der gängigen Unterscheidung von *aísthesis* und *nóesis*, also der Differenz von sinnlicher Erfahrung und geistiger Refle-

84 Vgl. Oliver Ruf: »Designregime. Zur Theorie einer ästhetischen Idee«. In: Ders. u. Stefan Neuhaus (Hg.): *Design-Ästhetik. Theorie und soziale Praxis*. Bielefeld: transcript, 2020, S. 17–36.

85 Jedoch nicht zwingend ausschließlich in einem rein soziologischen Verständnis von Praxeologie. Siehe dazu auch die Arbeiten von Steffen Martus und Carlos Spoerhase, u.a. dies.: »Praxeologie der Literaturwissenschaft«. In: *Geschichte der Germanistik* 35/36 (2009), S. 89–96; dies.: »Die Quellen der Praxis Probleme einer historischen Praxeologie der Philologie. Einleitung«. In: *Zeitschrift für Germanistik* 23.2 (2013), S. 221–404; dies.: »Eine praxeologische Perspektive auf Einführungen«. In: Claudius Sittig u. Jan Standke (Hg.): *Germanistische Lehrbuchkultur. Zu Geschichte und Gegenwart germanistischer Bildungsmedien*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2013, S. 25–39; sowie vor allem aktuell dies.: *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin: Suhrkamp, 2022.

86 Siehe dazu auch Simon Grand: »Design Fiction: Theorie als Praxis des Möglichen«. In: Martin Tröndle und Julia Warmers (Hg.): *Kunsthochschule als ästhetische Wissenschaft. Beiträge zur transdisziplinären Hybridisierung von Wissenschaft und Kunst*. Bielefeld: transcript, 2011, S. 267–292.

87 Vgl. Wolfgang Krohn: »Künstlerische und wissenschaftliche Forschung in transdisziplinären Projekten«. In: Tröndle/Warmers (Hg.): *Kunsthochschule als ästhetische Wissenschaft*, S. 1–20.

xion«, mithin nicht der »Trennung des Logischen und des Ästhetischen«:⁸⁸ »Es geht auch um das Verhältnis epistemischer und ästhetischer Erkenntnis-techniken, insbesondere jedoch um das Potenzial und die Transformation ästhetischen Handelns außerhalb des Kunstfeldes.«⁸⁹ Das geisteswissenschaftliche Labor verlangt mithin nach einer spezifischen Haltung, die immer auf ihren genuinen Gegenstandsobjekten beruhen (müssen): auf Büchern respektive Texten. Daher bedingt auch deren Entstehen (als ›Schreiben‹ wie als ›Bücher-Machen‹) das Setting dieses Labors, d.h. eine Produktionsästhetik der Humanities mittels Schreibprozessen, Denkprozeduren, Lektüren, Lesezirkeln, Close Readings, der Textherstellung respektive der Textkonzeption, auch des Buchdesigns und der Medienproduktion (einschließlich Webästhetiken und transmedialen Sprechformaten, etwa als Wissenschaftspodcasts).

In einem Labor der Geisteswissenschaften bilden sich ästhetische Kontexte bzw. werden sie gebildet, indem jene zusammengefügt werden: als Verfallung mittels Medien (zeichenhaft, materiell/technologisch, institutionell).⁹⁰ Im besten Fall entsteht dadurch eine Medienökologie für geisteswissenschaftliche Forschung, die bisherige Episteme meist auch dekonstruiert und zukünftige neu konstruiert. Dieses Labor ist daher zwangsläufig transdisziplinär organisiert und es ist ein klarer Beleg dafür, das ›Laborhafte‹ als Topos/ als Topoi der Geisteswissenschaften zu etablieren. Diese werden in den Labor-Diskurs eingeschrieben und schreiben selbst die eigenen Gegenstände in diesen ein; damit werden Disziplinen offen überschritten und ineinander übersetzt: Überschreitung und Übersetzung finden durch fortdauerndes Einschreiben statt.

Diese überschreitenden und übersetzenden Einschreibungen (von solchen Verhältnissen) bleiben ›wissenschaftlich‹; ihr Charakter als ›Wissenschaft‹ erfährt aber eine je neu forcierte Änderung, einen genuin unvorhersehbaren Drive; Wissenschaft wird hier im Labor austariert oder besser: ausgespielt. Geisteswissenschaft als Laborwissenschaft ist eine Spielwissenschaft, deren Clou darin bestehen könnte, dass das Spielerische (*im Ex-*

88 Martin Tröndle: »Zum Unterfangen einer ästhetischen Wissenschaft. Eine Einleitung«. In: Ders./Warmers (Hg.): *Kunstforschung als ästhetische Wissenschaft*, S. XV–XVIII, hier S. XV.

89 Ebd., S. XVI.

90 Vgl. Oliver Ruf: »Medien und Kommunikation und *Kontext*. Zum Programm einer Medienökologie der Gegenwart«. In: Lars C. Grabbe, Oliver Ruf u. Tobias Held (Hg.): *Eric McLuhan and the Media Ecology in the XXI Century*. Marburg: Buchner, 2021, S. 78–105.

perimentellen, auch wiederum: *im Ästhetischen*) eigens hergestellt wird: als Spiel der/von Wissenschaft, deren Spielregeln Eingeweihten bekannt sind und Außenstehenden bekannt werden müssen. Die Offenheit, die Mobilität und Diskursstärke eines derart konturierten Labors meint auch dies: die Affirmation des Spielerischen ins Labor hinein- und gleichzeitig immer auch herauszubewegen, beispielsweise, indem ein Spiel mit Spielfiguren, Spielkarten, Spielanweisungen usw. prototypisch *gemacht* und allen zur Verfügung gestellt wird: als ausdrückbare Materialien, d.h. etwa als Open Educational Resources, *frisch aus dem Labor*. Dieses Labor spielt, um zu forschen, und forscht, um zu spielen, in der Absicht, ästhetisch zu werden. Mit ungenauer Verwegenheit erkennt es die Konstitutionsapparate dessen, was es im Brennglas dekonstituieren muss. Es verfährt somit nach dem Muster dessen, was wir ›kreativ-laborhaft‹ nennen. Damit aber nicht gemeint ist die Forcierung eines ubiquitär distribuierten Kreativitätsparadigmas ökonomischer Prägung;⁹¹ gezielt wird damit stattdessen auf Selbst-Hervorbringungsweisen, mithin auf »Technologien«, die »instrumentell der Herausbildung eines neuen Selbst dienstbar gemacht werden«⁹² – qua Laboratorium.



Aussehen⁹³ könnte, um einen konkreten Ausblick zu geben, ein exemplarisches Labor in der Fluchtlinie des Skizzierten und Konzipierten denn auch wie folgt; *was in ihm und aus ihm heraus werden wird, zeigt aber erst die kommende Gegenwart*, die »Gegenwärtigkeit des Ästhetischen«:⁹⁴ eine »Sensibilität des Augenblicks«.⁹⁵

91 Siehe dazu u.a. Claudia Mareis: »Your Creative Power«. Zur Ökonomie von Kreativitätsdiskursen in der Nachkriegszeit«. In: *ilinx* 3 (2013), S. 77–84.

92 Michel Foucault: »Technologien des Selbst«. In: Ders. et al.: *Technologien des Selbst*. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1993, S. 24–62, hier S. 62.

93 Die abgebildeten Fotografien müssen an dieser Stelle genügen, um die Idee eines geisteswissenschaftlichen Labor-Konzepts zu illustrieren; sie stammen aus dem ›Medienästhetik-Labor‹, das die Verf. wissenschaftlich (Oliver Ruf) und technisch (Andreas Sieß) leiten. Unterstützt werden Sie dabei derzeit von Aleksandra Vujadinovic.

94 Wolfgang Iser: »Von der Gegenwärtigkeit des Ästhetischen«. In: Joachim Küpper u. Christoph Menke (Hg.): *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003, S. 176–202, hier S. 176f.

95 Dieter Mersch: »Aisthetik und Responsivität. Zum Verhältnis von medialer und amedialer Wahrnehmung«. In: Erika Fischer-Lichte et al. (Hg.): *Wahrnehmung und Medialität*. Tübingen u. Basel: A. Francke, 2001, S. 273–300, hier S. 279.



Labor Medienästhetik, Raum B001, Hochschule Bonn-Rhein-Sieg, Aufnahmen vom August 2022.